

in der Regierung saßen, das neue Kabinett gebildet. Die Mapai, die Partei Ben Gurions, hat sämtliche Schlüsselpositionen behalten. Mit den Stimmen der kleinen Arbeiterpartei Achduth Avodah, der nationalreligiösen Partei und des Arbeiterflügels der orthodoxen Agudath Jisrael sowie der arabischen Abgeordneten, kontrolliert die Regierung 68 Stimmen in einem Parlament von 120 Sitzen. *Levi Eshkol*, der Ministerpräsident wurde, unterscheidet sich in seinen Grundlinien der Politik nicht von denen *Ben Gurions*. Ebenso wie Ben Gurion führt Eshkol das Amt des Ministerpräsidenten und des Verteidigungsministers. Das neugeschaffene Amt eines stellvertretenden Ministerpräsidenten übernahm der bisherige Erziehungsminister *Abba Eban*. Neuer Finanzminister wurde *Pinhas Sapir*.

Levi Eshkol war seit 1952 ununterbrochen israelischer Finanzminister und einer der engsten Mitarbeiter Ben Gurions. Er wurde im Oktober 1895 in Oratowo bei Kiew geboren, wanderte 1914 nach Palästina aus.

16/23 Neue Richtlinien für Kennkarten von Mischehen in Israel

Am 8. Juli 1963 erließ der israelische Innenminister Richtlinien, die dem Beamten bei der Registrierung eines Ehemannes und seiner Frau verschiedenen Glaubens, die im Ausland eine Zivilehe geschlossen hatten, für die Kennkarten folgenden Text vorschrieb: „Heiratsurkunde ausgestellt am (Datum) .. in (Ort) .. durch ..“ Dies ist gemäß Erlaß des Ministeriums in bezug auf den Ehestand seit 1961 der allgemein vorgeschriebene Eintrag.

Das Ministerium hat derartige Bemerkungen verboten, wie z. B.: „Nicht in Übereinstimmung mit den Gesetzen Israels.“

(Nach: „Christian News from Israel“, Hrsg. Ministry of Religious Affairs, Jerusalem [XIV, 3/4], Dezember 1963, p. 4.)

16/24 Religiöses Leben in Israel heute

Das religiöse Leben in Israel ist so komplex wie kaum irgendwo. Auf kleinem Raum leben etwa 1 900 000 Juden (von denen 5000 Karäer und 150 Samaritaner sind), 10 Prozent Moslems (wenn man 22 000 Drusen dazuzählt) und eine Minorität von 2,5 Prozent Christen.

Israel ist zwar verfassungsmäßig keine Staatsreligion, aber der in der Öffentlichkeit allgemein gehaltene Ruhetag ist der Shabbat; innerhalb der israelischen Armee wird koscher gegessen und die Bibel gehört zur Standardausstattung jedes Soldaten. Das Jüdische Recht ist in vieler Beziehung in das Bürgerliche Recht eingedrungen. Die Staatserziehung lehrt jüdisches Selbstverständnis in der Staatsschule.

Das wachsende Interesse für talmudische Studien zeigt die Zahl der Schüler der Yeschivot [s. o. S. 106¹]. 1952 gab es 50 solcher Schulen mit 3000 Studenten, 1963 185 mit über 12 000 Studenten. Andere Einrichtungen sind der religiöse Kibbutz und die religiösen politischen Parteien.

33,9 Prozent aller Kinder der hebräischen Volksschulen besuchen die religiöse Schule und die vom Staat anerkannte Schule. Dieser Prozentsatz ist mit dem Prozentsatz der allgemeinen Kirchgänger in den meisten Ländern Europas vergleichbar.

(Aus: Israel Today. Nr. 24. Religious Life von B. M. Casper. Jerusalem 1963.)

17. Literaturhinweise

Robert Aron: Die verborgenen Jahre Jesu. Frankfurt 1962. Heinrich Scheffler. 280 Seiten.

Wie betete, was lernte und was erlebte ein junger Palästina-Jude in den Jahren der Kindheit und Jugend Jesu von Nazareth? Da dieser selbst so gebetet, gelernt, erlebt hat, soll hier „eine Vorstellung von seiner religiösen Unterweisung“ vermittelt werden, wie es *Albert Schweitzer*, der berühmte Leben-Jesu-Forscher, ausdrückt und auch andre — evangelische wie katholische — Autoritäten geglückt finden, von denen Prof. H. Badt S.J. (Frankfurt-St. Georgen) dem Buch ein Geleitwort mitgibt, das mit Recht rühmt, hier werde einmal nicht „im Stil so mancher Leben-Jesu-Werke die freiwaltende Phantasie bemüht“, sondern wirklich Jesu „religiöse und bürgerliche Umwelt rekonstruiert“, wenn auch vielleicht dies oder das erst später Bezeugte zu seiner Zeit noch nicht (so) existiert habe und naturgemäß der gläubig-jüdische Verfasser manches anders sehe als das christliche Credo.

Wenn dies der einzige sich aufdrängende Vorbehalt wäre, so könnte man das Buch natürlich ohne weitere Einschränkung empfehlen, um so mehr, da es wirklich eine ganze Menge von wertvollen Hinweisen auf altjüdisches Gebets- und Lehrgut enthält, mit dem oder dessen Vorstufen der junge Jehoschua Nosri Kontakt genommen haben muß. Aber, da für den Verfasser Benamozegh die große jüdische Autorität und aus seinem Geist „das vorliegende Buch geboren ist“ (S. 14), wird es leider auch von allen den Einwänden getroffen, die wir gegen jenen (FR XIV, 80 f.) erheben mußten: Was hier als ‚das Judentum‘ gilt, ist ein jüdischer Gnostizismus des späten 19. Jahrhunderts, der in die Dokumente hineininterpretiert wird bis zu Behauptungen, welche die geschichtliche Wirklichkeit auf den Kopf stellen: „Der Kranke der Psalmen, der nur an sittlichen Gebrechen leidet, wird zu einem wirklichen Kranken. Der Essig, den der Böse in die Schale des Armen gießt, wird zu wirklichem Essig...“ Wann? „Beim Eindringen in die griechisch-lateinische Welt“ (nach Th. Reinach; S. 241), die mit ihrem dualistischen Gegenüber von Materie

und Geist die wahrhaft jüdische Alldurchgottung der Welt nicht mehr verstanden und die übergeschichtlich-zeithafte Offenbarung als innergeschichtlich verräumlichte mißdeutet habe. (Das Fünkeln Wahrheit, das in den einschlägigen Mytagogemen über die hebräische Sprache — zum Unterschied von den indoeuropäischen — steckt, findet man etwas klarer bei *Tresmontant* — vgl. FR X, S. 104 —, dem es Aron verdankt, dessen Buch aber leider nicht unter den zahlreichen andern zum Weiterstudium angegeben ist!) Wenn „die damalige religiöse Welt der Juden“ von „Toleranz und Sinn für hierarchische Rangordnung“ als „grundlegenden Ideen“ erfüllt gewesen sein soll (S. 129), so widerstreitet auch diese Behauptung aller bekannten geschichtlichen Wirklichkeit, projiziert vielmehr um 1800 Jahre zurück, was für Benamozegh, aber weder für Kaiphas, noch für Schammai noch für Zeloten und Essener galt. Und zu Sündenböcken im Sinne Jehoschua Nosri so eindeutig parteiisch die Römer machen, daß man u. a. Tacitus' widerwilliges, aber unzweideutiges Lob der jüdischen Gottesvorstellung (Hist. V, 5) in teilweise verfälschter Übersetzung (für ‚igitur‘ statt richtig: daher, fälschlich: „Jedoch“) bringt und zusammenfaßt: „Mit einem Wort, die Juden haben ‚bizarre, schmutzige Gebräuche‘“ (S. 128), das tut nicht etwa nur den Römern und „latinisierten Juden“ (S. 68) Unrecht, sondern führt insofern zu einer im Kern verkehrten Sicht von Jesu Entwicklung überhaupt, als hinter dem auch unsres Erachtens für ihn primär todbringenden Konflikt mit diesen und den „jüdischen Kollaborateuren, die ihn in Jerusalem verurteilten“, der tiefere ungebührlich zurücktritt (S. 238 kaum eben kurz erwähnt wird), der den Mann des „Ich aber sage euch“ gerade von den Frommen des Gottesvolkes (wie einem Saulus!) abgrundtief trennen mußte; was man als Historiker anzuerkennen, als Gläubiger (mit Paulus Röm 10, 2) zu respektieren, aber keinesfalls zu bagatellisieren hat.

Während also Arons Buch dem bereits Unterrichteten manche Bereicherung und Anregung bietet, ist es gerade für das brei-

tere Publikum, dem es zugeordnet ist, ausgesprochen irreführend; und wir können nur bedauern, daß es auch ins Deutsche übersetzt wurde. (Noch dazu manchmal offenkundig falsch, etwa S. 40, wo „sanktioniere“ steht, statt richtig: verurteile; S. 217, wo statt „Boshaftigkeit“ doch etwa stehen sollte: Schelmerei!) Der Übereifer vieler Verleger, Wiedergutmachungsliteratur herauszubringen, steht offenbar noch immer in diesem Lande außerhalb eines gesunden Verhältnisses zur Zahl der kompetenten Lektoren und Gutachter, die denselben klarzumachen vermöchten, was wirklich solche ist und was nur die eine Art von Fehlinformation durch eine andre, gutgemeinte, aber auf die Dauer doch auch wieder schädliche, ersetzt.

K. Th.

Georges Auzou: Als Gott zu unseren Vätern sprach. Geschichte der heiligen Schriften des Gottesvolkes. Aus dem Französischen übertragen von Sigrud Loersch. Freiburg 1963. Verlag Herder. 400 Seiten.

Der Verfasser, Alttestamentler im Rouen, hat diese „Geschichte der heiligen Schriften des Gottesvolkes“, die nun in deutscher Übersetzung vorgelegt wurde, 1957 veröffentlicht; der Titel „La tradition biblique“ war bedeutend nüchterner und sachbezogener als der jetzige der deutschen Übersetzung, der in mehrfacher Beziehung nicht recht passen will.

Auf einer soliden Grundlage von Forschungsergebnissen der alttestamentlichen Zeitgeschichte und Exegese beruhend — in der Übersetzung ist die deutschsprachige sowie die neuere Literatur seit 1957 dankenswerter Weise nachgetragen —, lebendig geschrieben, bietet diese „Einführung“ in die Kompositionsgeschichte der biblischen Schriften eine Verständnishilfe für breitere Kreise von Bibellesern.

In den zwölf Kapiteln werden die einzelnen biblischen Bücher und Buchteile ihrer Entstehung nach chronologisch vorgeführt und inhaltlich sowie formal gekennzeichnet. Das könnte auch in einer reinen Literaturgeschichte geschehen. Auzou hat aber einen überzeugenden anderen Weg gewählt: er zeigt, wie die biblische Tradition, zuerst die mündliche, dann die Schrift, aus den Bedingungen der Umwelt, der Zeitgeschichte, der Kultur, der politischen und religiösen Lage des Volkes Israel erwachsen ist. Er beginnt deshalb mit den Anfängen der alten orientalischen Kulturen, in die die ältesten Wurzeln der biblischen Überlieferung noch hinabreichen: mit den Kulturen des Zweistromlandes und Ägyptens, zwischen denen Palästina mit der kananäischen Umwelt sich wie eine große Brücke erstreckt. Er führt zuerst in Denken, Sprache und Literaturformen der semitischen Völker ein, ehe er mit den alten Stammesberichten über die Patriarchen die ersten Spuren biblischer Überlieferung bespricht, die allerdings erst in relativ später Redaktionsarbeit vom sogenannten Jahwisten in der heutigen Form zusammengestellt wurden. Der Weg führt über die einzelnen Epochen der israelitischen Geschichte: Befreiung aus Ägypten und Bundesschluß, Königszeit, Propheten, Babylonisches Exil, Ausbildung des Judentums, Begegnung mit dem Hellenismus und den je zugehörigen, in diesen verschiedenen Böden verwurzelten Schriften bis zu den letzten Kapiteln, die die Entstehung der neutestamentlichen Schriften beschreiben. Auch hier ist eine kurze Zeichnung des „Milieus“ (Jesus, Kirche, christliches Leben, Missionsreisen Pauli, Jüdischer Krieg und Zerstörung Jerusalems etc.) vorangestellt. Einige Hinweise auf einschlägige deutsche weiterführende Literatur wären hier noch angebracht gewesen.

Rudolf Pesch

Markus Barth: Vom Geheimnis der Bibel. Chr. Kaiser, München 1962. 47 Seiten.

Diese überaus anregende Studie betont in entschiedener Frontstellung gegen jeden biblizistischen ‚Fundamentalismus‘ (bzw. ‚papiernen Papst‘ des Altprotestantismus), „daß letzte Autorität in der Kirche nicht in bloßen Buchstaben, nicht in einer als Gesetzbuch verstandenen Bibel ... wirklich wurde und wird, sondern im Reden und Hören lebendiger Worte ... in einem von Geistlichen mit Geistlichen geführten Gespräch ... Schon die Bibel selbst behauptet ja nicht von sich, von A bis Z eine Anrede Gottes an den Menschen, oder Rede im Namen

Gottes zu sein. Gibt sie doch der menschlichen Antwort ... breitesten Raum. Ebenso ist die Autorität der Bibel in der Kirche nicht nur darin begründet, daß sie nur hoch herab vom Sinai, wie eine Himmelsstimme, wie ein Diktat, oder wie ein Gesetz den Menschen gegenübersteht, sondern auch darin, daß laut diesem Buch ... der Geist Menschen befähigt, hörend, lernend, denkend, stammelnd, doch auch *entscheidend*, verkündigend ... ihre Stimme zu erheben“ (S. 38, Hervorhebung von uns). Mit dem Schotten J. Barr neigt Barth dazu, „nur die Erwählung von Gottes Volk und seine Befähigung durch Gott, in Zeugnis, Gottesdienst, gemeinschaftlicher und individueller Frömmigkeit“ (aktuell und institutionell, würden wir ergänzen!) „Antwort zu geben, zur Basis der biblischen Autorität zu machen“ (S. 40); womit uns eine bemerkenswerte Nähe zu Karl Rahners Inspirationsverständnis (FR XI, 110), *ohne* dessen Einengung aufs NT, besagt zu sein scheint.

Weniger glücklich als diese Versuche positiver Bestimmung der biblischen Autorität finden wir gewisse überspitzte Qualifikationen dessen, was hier verneint werden soll; etwa, daß Auftrag und Vollmacht von Propheten und Aposteln „an ein Ding ... übergegangen sind ... kraft eines am *Papier* gewirkten Wunders“ (S. 25, Hervorhebungen von uns), was doch kaum der fanatischste Fundamentalist behauptet. Ernster wird man die bei aller verständnisvollen Würdigung vorwiegend kritische Stellungnahme Barths zu der ursprünglich origenischen beliebten ‚Zweinaturenlehre‘ auch des SCHRIFT (wie des Mensch) gewordenen WORTES nehmen, wonach das anfechtbare Menschenwort der biblischen Bücher Jesu echt menschlicher Natur, seiner göttlichen das in jenem verborgene GOTTESWORT entspreche. Das ist gewiß problematisch, kaum ganz unsinnig.

K. Th.

Karl Baus: Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche. Mit einer Einleitung in die Kirchengeschichte von *Hubert Jedin*: Bd. I. Handbuch der Kirchengeschichte. Herausgegeben von Hubert Jedin. Freiburg 1962. Herder-Verlag. 498 Seiten.

Leonhard Goppelt: Die nachapostolische Zeit. In: Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch: Herausgegeben von *Kurt Dietrich Schmidt* und *Ernst Wolf*. Band I, A. Göttingen 1962. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht. 157 Seiten.

„Vom Begriff der Kirche hängen Verständnis und Sinngebung der Kirchengeschichte ab“ (Jedin, S. 3). Das Studium der beiden vorliegenden ersten Bände neuer Handbücher der Kirchengeschichte, die in den nächsten Jahren in Gemeinschaftsarbeit je mehrerer katholischer oder evangelischer Kirchenhistoriker und Historiker vorgelegt werden, hebt die tiefe Wahrheit dieses Satzes deutlich ins Bewußtsein.

Augenfällig bestätigt wird sie schon durch die Einteilung der geplanten Handbücher.

Doch wenden wir uns den vorliegenden Bänden (bzw. Lieferungen) zu. Für *H. Jedin* (S. 4) beinhaltet der Begriff der Kirche, der der Darstellung zugrunde gelegt werden muß, „lediglich ihren göttlichen Ursprung durch Jesus Christus, die von ihm grundgelegte (hierarchische und sakramentale) Ordnung und den ihr verheißenen Beistand des Heiligen Geistes sowie ihre Hinordnung auf die eschatologische Vollendung, also die Elemente, auf denen ihre wesentliche Identität in den wechselnden Erscheinungsformen, d. h. ihre Kontinuität, beruht.“ Und *K. Baus* beschränkt sich demgemäß (in einem „schwachen“ Kapitel 2: Jesus von Nazareth und die Kirche) auf eine summarische Darstellung der Vorbereitung und Gründung der Kirche durch Jesus mit diesen Elementen. „Mit dem das Sühne- und Erlösungswerk abschließenden Tod und der sein Werk glorreich bestätigenden Auferstehung ist die Gründung der Kirche vollendet, ihr geschichtliches Leben nimmt mit der Geistsendung seinen Anfang“ (S. 88). Ob ein versierter katholischer Exeget, dem man vielleicht die ersten Kapitel des 1. Bandes des neuen katholischen Handbuchs hätte übertragen sollen, die Geschichte der Kirchengründung und ihre Anfangszeit auch so linear gesehen hätte? (Die Apg scheint auch nach ihrem Geschichtswert nicht ganz kritisch beurteilt zu sein; wie erfreulich etwa im Vergleich die kri-